

Mannhofer Nachrichten

Nr. 55.

Sonntag, den 10. Mai 1914.

25. Jahrgang.

Das Rote Kreuz im weißen Felde.

(Zum goldenen Jubiläum.)

Hunderte von Romanen enthalten ihre schönsten Stellen dort, wo in den Gang der Handlung die barmherzige Dienste tuende „Schwester“ eingeführt wird. Viele Hunderttausende von Soldaten aber sind es, die das im wirklichen Leben empfunden haben, wie der helfende Engel sich ihrer annimmt. Der Engel mit dem „roten Kreuz“ an der Armbinde. Oder mit dem roten Halbmond, wenn es sich um türkische Lazarette handelt. Alle übrigen Staaten der Welt, unseres Wissens sogar das heidnische Japan, haben das Kreuz angenommen, das Sinnbild helfender Liebe und Aufopferung für den Nächsten. Dieses „rote“ Kreuz ist so populär geworden, daß Apotheken, Bandagisten und andere Gewerbetreibende, selbst solche, die gar nichts mehr mit Kranken- und Verwundetenpflege zu tun haben, es für ihre Schilder und Packungen wählen. Polizeiverordnungen mußten das Zeichen erst schützen.

Es sind jetzt 50 Jahre her, daß zum erstenmal die Flagge des roten Kreuzes über Kriegszelten wehte. Jene Flagge, die den besonderen Schutz der sogenannten „Genfer Konvention“ genießt, der nacheinander sämtliche Mächte zugestimmt haben. Auf Gebühde unter dieser Flagge darf man nicht stehen, es sei denn, daß der Feind Unfug damit treibt, etwa dicht bei Panzerbatterien angeblühte Lazarette einrichtet. Unter dem Schutze des Kreuzes stehen alle, die sich der Fürsorge für die Verwundeten widmen, Ärzte, Krankenträger, Schwestern. Man nimmt sie auch nicht gefangen, sondern läßt sie, ist die Armee im Vorbringen und überrascht sie so das „Rote Kreuz“ des Gegners, ruhig bei ihrer Arbeit. Diese Arbeit gilt in biblischem Sinne dem „Nächsten“, nämlich dem, der der Hilfe bedarf, ganz gleich, ob Freund oder Feind. Der Vorwurf der Nichtachtung des roten Kreuzes wird zwar in jedem Kriege gemacht, aber es geschieht wohl nie absichtlich, daß etwa mit Granaten auf Lazarette geschossen wird.

Bevor es ein rotes Kreuz gab, war das Schicksal der Verwundeten meist grauenvoll. In den frühjahrlichen Kriegen wurde ebenfalls der eine oder andere Offizier von seinem Vorgesetzten aus dem Feuer getragen, aber die Mehrzahl der Verwundeten blieb auf dem Felde ohne Wartung liegen, wenn die eigene Armee zurückziehen mußte. Krankenträger, Krankenpfleger gab es auch 1813/15 noch nicht, sondern nur für jedes Bataillon einen „Feldscher“, einen Heilgehilfen, der weder in seinen Kenntnissen noch geschäftlich über den Stand des Barbiers weit hinausragte. Hatte er doch noch 1806 im wesentlichen nur die Häpfe und Seitenlöcher der Soldaten zu kleistern und zu pudern gehabt. Und die „Wundärzte“ waren noch seltener, konnten wenig und waren nicht allzulehr geachtet, obwohl es auch da einzelne Ausnahmen gab: Schillers Vater war ein hervorragender tüchtiger Militärarzt in württembergischen Diensten.

Während des Krimkrieges, 1854 bis 1855, pochte das Entsetzen die Menschheit, weil da mangels jeder Pflege die Soldaten so massenhaft dahinstarben. Natürlich konnte man auch noch nicht die moderne Wundbehandlung. Noch 1870 wurde ja — ein Hohn auf die richtige Wundpflege — Charpie, zerupfte Leinwand, in die Wunden gestopft, was in vielen Fällen zu Infektionen und zum Tode des so „Wundarzte“ führte. Nach dem österreichisch-französisch-sardinischen Kriege von 1859 schrieb der Schweizer Arzt Dunant seine ergreifende Klage: „Eine Erinnerung an Solferino“. Diese Schrift wirkte aufrüttelnd auf die öffentliche Meinung, führte zur Gründung des Roten Kreuzes und 1864, im Frühjahr und Sommer, während des österreichisch-preussischen Feldzuges in Danemark also jetzt vor einem halben Jahrhundert, trat es zum erstenmal in organisierter Tätigkeit. Seitdem in jedem Kriege. Der Name „Rotes Kreuz“ wurde

von dem Abzeichen hergeleitet, das nach der Genfer Konvention vom 22. August 1864 die Neutralität gewährleistete. Auch außerhalb der Kriege bei großen Volkskriegen, so insbesondere bei dem Erdbeben von Messina, bei dem Brande von Kalesund und bei ähnlichen Gelegenheiten, aber auch bei Errichtung von Volkshospitälern für Lungenkranke und sonstigen Aufgaben der Volkshygiene. In einem kommenden Weltkriege wird es der äusersten Hilfe bedürfen, um in den modernen Massenheeren die Fürsorge bewältigen zu können. Fast alles, was ein Land an geprüften „Schwestern“ besitzt, muß dann mit hinaus. Dabeim aber rückt Ersatz in die Krankenhäuser, junge Mädchen, die als „Kriegsschwester“ notdürftig dafür im Frieden vorbereitet sind.

Den romantischen Gedanken, als freiwillige „barmherzige“ Schwester auf das Schlachtfeld zu kommen, womöglich, um den Verletzten zu pflegen, müssen unsere jungen Mädchen allerdings fallen lassen. Es ist das eine viel zu schwere und zu ernste Aufgabe, die vollkommen geschulter Leute bedarf. Auch von Männern, die für Kriegspflege ausgebildet sind, kommen nicht alle an die Front. Das rote Kreuz ist eine Organisation geworden, die nichts Spielerei mehr hat. Es stehen so gewaltige Werte auf dem Spiel, daß für „Amateure“ kein Platz mehr übrig bleibt.

Besserstellung der Altpensionäre.

Pensionsbeihilfen.

Berlin, 8. Mai.

Der Gesetzentwurf betr. die Gewährung von Beihilfen an Altpensionäre und Althinterbliebene ist heute dem Reichstage zugegangen. Das Gesetz bestimmt in der Hauptsache:

Den Altpensionären wird auf Antrag im Falle des Bedürfnisses eine Beihilfe gewährt, die bei Pensionen bis zu 1500 Mark 20 Prozent, von mehr als 1500 bis 3000 Mark 15 Prozent, bei mehr als 3000 Mark 10 Prozent beträgt. Pension und Beihilfe dürfen zusammen nicht mehr als 6000 Mark betragen. Den Althinterbliebenen ist auf Antrag eine Beihilfe von 20 oder 15 oder 10 Prozent des Witwen- und Wittengeldes zu gewähren. Je nachdem dieses beträgt bei Witwen bis zu 600, bis 1200, über 1200, bei Witwalleen 200, 400, über 400, bei Halbwaisen 120, 240, über 240 Mark. Wittengeld und Beihilfe dürfen nicht mehr als 2400 Mark, Wittengeld und Beihilfe nicht mehr als 800 Mark (Witwalleen) und 480 Mark (Halbwaisen) betragen.

Das Vorhandensein eines Bedürfnisses ist anzunehmen, wenn der Pensionär verheiratet oder Angehörige kraft Gesetzes zu unterhalten hat und wenn sein jährliches Gesamteinkommen 3000 Mark — bei Unterbeamten 1500 Mark — nicht übersteigt.

Waffenstillstand in Albanien.

Vermittlung der Kontrollkommission.

Durazzo, 8. Mai.

Durch das schnelle Eingreifen der Internationalen albanischen Kontrollkommission ist gestern ein Waffenstillstand zwischen den Epiroten unter Zograhos und der albanischen Regierung zustande gekommen. Zur Lösung der Epirustrage macht die Kommission folgende Vorschläge:

Epirus soll in zwei Bezirke, Koriza und Argirokastro, eingeteilt werden. Jeder Bezirk werde einen von der Bevölkerung gewählten Rat und einen von dem Fürsten ernannten Gouverneur erhalten. Der Gebrauch der griechischen Sprache im Verkehr zwischen dem Gouverneur und den Bewohnern werde gestattet sein, und ferner werde jede Gemeinde das Recht haben, den Unterricht in griechischer Sprache erteilen zu lassen unter der Be-

dingung, daß die Kinder in den Volksschulen auch die albanische Sprache erlernen.

Der Sicherheitsdienst soll durch eine in Epirus rekrutierte und von holländischen Instruktoren ausgebildete Gendarmerie versehen werden. Auf diese Weise hofft man, zu einem befriedigenden Ausgang zu kommen, damit endlich Ruhe hergestellt wird.

Die russischen Kriegsrüstungen.

2 Milliarden für die Flotte.

Petersburg, 8. Mai.

In geheimer Sitzung hat die Reichsduma nach verhältnismäßig kurzer Beratung ungeheure Kredite für Rüstungszwecke bewilligt, von denen der weitaus größte Teil auf die Flotte entfällt.

Das vom Marineministerium aufgestellte große Flottenprogramm erfordert zu seiner Durchführung mehr als zwei Milliarden Rubel. Diese werden in drei Teilen notwendig sein, von denen jeder eine fünfjährige Ausführungzeit hat. Auch eine Vermehrung des Rekrutenkontingents um 100 000 Mann ist von der Duma glatt bewilligt worden.

Für dieses Jahr sind zur Wiederherstellung der Flotte rund 77½ Millionen Rubel bereitgestellt worden, wovon wiederum 64 Millionen Rubel auf Neubauten, der Rest auf Hilfsmaterial entfallen.

Anarchie in der Stadt Mexiko.

Suertas Niederbruch.

Washington, 8. Mai.

Nach zuverlässigen Meldungen, die beim Kriegssamt eingegangen sind, geht es in der mexikanischen Hauptstadt draunter und drüber, so daß man auch für die noch dort befindlichen Ausländer fürchtet.

Flüchtlinge aus Mexiko berichten dem amerikanischen Botschaftsleiter in Veracruz, der Zusammenbruch der Herrschaft Suertas könne jeden Augenblick erwartet werden; dann würde Anarchie eintreten.

Das amerikanische Kriegssamt trifft daher ungeäußert Vorkehrungen, 50 000 bis 60 000 Mann nach Veracruz zu entsenden, um nötigenfalls sofort nach der Hauptstadt Mexiko marschieren zu können.

Geistiges Proletariat in Frankreich.

Paris, 2. Mai.

Eine schwere Krise herrscht gegenwärtig auf dem französischen „Intelligenzmarkt“. Es gibt hier in Paris 3000 Advokaten, von denen 2500 so gut wie nichts verdienen. Die Armut der französischen Richter ist allgemein bekannt; es gibt, besonders in der Provinz, Richter, die weniger verdienen als ein Chauffeur oder als irgendein Kassende einer Bank. Lange Zeit schien es, als ob der Ingenieurbetrieb eine sichere Zuflucht gegen soziales Elend wäre; obwohl nun aber die Industrien immer größere Fortschritte machen, wird die Lage der Ingenieure, die die Industrien schaffen und vorwärts bringen helfen, immer schlimmer. Die Mutationen schwinden angesichts der rauen Wirklichkeit gar bald; viele Ingenieure sind sehr zufrieden, wenn sie monatlich 200 bis 300 Frank verdienen können, andere begnügen sich noch mit weit weniger, und sehr viele müssen, da sie überhaupt keine Beschäftigung finden können, auswandern. Und dabei drängen sich jedes Jahr fast 2000 Kandidaten zu den 250 Stellen der Polytechnischen Schule.

Noch größeres Elend birgt das Künstlerleben; es gibt in Paris allein fast 30 000 Maler und Bildhauer, und von diesen verdienen kaum 1000 so viel, daß sie anständig leben können. In den Verkaufsstellen des Hotel Drouot

Denkt man beim Kaufen?

Von

Gustav Hochstetter. (Nachdr. verb.)

„Sie müssen entschuldigen, Herr Doktor, wenn ich etwas gerstreut habere. Ich habe nämlich eben Einkäufe gemacht. Bloß zwei Stunden. Von fünf bis sieben... Aber Sie glauben gar nicht, wie mich das immer anstrengt.“

„O doch, gnädige Frau“, antwortete der junge Herr höflich, „ich weiß es, und ich glaube es. Auf der ganzen Welt gibt es kaum eine vielseitigere Beschäftigung als das Einkaufemachen.“

„Sie machen sich über mich lustig, Herr Doktor?“

„Nein, Gnädigste. Ich schätze jede Tätigkeit nach dem Maß der Gedankenarbeit, die sie von uns verlangt. Und da muß ich bekennen: die Tätigkeit, die mir das stärkste Kopfschmerzen kostet, ist das Einkaufemachen.“

„Wie ist das nur möglich, Herr Doktor? Ich... ich denke mir beim Einkaufemachen — nichts. Ich kaufe eben dies und das... vielleicht noch jenes dazu... und dann gehe ich nach Hause.“

„So, so? Verzerrung. Was haben Sie heute zuletzt gekauft?“

„Wenn es Sie interessiert: einen Briefbeschwerer aus Bronze. Ich sah ihn auf dem Ladentisch liegen. Da nahm ich ihn mit. Gedacht, lieber Herr Doktor, hab' ich mir gar nichts dabei.“

„Geben Sie den Briefbeschwerer, bevor Sie ihn erwerben, nicht mit anderen Briefbeschwerern vergleichen?“

„Nein. Das heißt: ich habe mir natürlich alle anderen, die vorrätig waren, erst mal flüchtig vorliegen lassen.“

„Aha. An das Vergleichen haben Sie wohl gedacht!“

„Allerdings. Aber sonst —“

„Einen Augenblick. Haben Sie sich bei manchem Stück auch den Preis nennen lassen?“

„Bei jedem! Selbstverständlich!“

„Also haben Sie — bei jedem Stück an den Markt-

wert aller Stücke gedacht. Haben gedacht: ist das zu teuer? Ist das besonders preiswert?“

„Ja... Das ist wahr.“

„Sie haben weiter bei jedem Stück gedacht: Ist das modern? War von den anderen Stücken vielleicht eines moderner? Lege ich es auf meinen Schreibtisch oder auf den Schreibtisch meines Mannes? Könnte ich es sonst jemandem schenken? Ist es echtes Material? Wird auch die Farbe zu den anderen Geräten passen? Ob ich nicht den ganzen Einkauf überhaupt besser unterlasse? Oder ob ich ihn nicht wenigstens vertage? Was habe ich sonst noch zu kaufen? Wie spät ist es jetzt? Verpempere ich hier beim Kaufen nicht zu viel Zeit? Werde ich, wie immer, so auch heute vom Einkaufem Kopfschmerzen bekommen? Wie kommt es eigentlich, daß eine so angenehme Beschäftigung Schmerzen und Unbehagen verursacht? — Nun, Gnädigste, haben Sie das gedacht oder nicht...?“

„Unbewußt... aber vielleicht doch gedacht. Das ist wahr.“

„Und noch einiges mehr dachten Sie bei jedem Stück, das der Verkäufer Ihnen vorlegte. Sie dachten: Wie reinigt man das? Wie oft im Monat muß es gewaschen werden. Und womit? Wird die Rinna es nicht einstauben lassen? Wird nicht bald der Tag kommen, wo ich mich an dem Stück da kitzeln lassen habe? Was macht man dann damit? Wenn kann man es dann weiter schenken? Wenn es gut erhalten ist — kann man es dann einem auswärts wohnenden Verwandten zum Geburtstag schenken? Reicht mein dieswöchentliches Wirtschaftsgeld noch für diesen Einkauf aus? Reicht es noch für die anderen Einkäufe, die ich vorhab' Bin ich hier an der richtigen Quelle für solche Sachen? Wäre ich nicht besser in ein anderes Geschäft gegangen, um das zu kaufen? Was wird mein Mann sagen, wenn ich das Stück nach Hause bringe? Was werde ich meinem Mann als Grund dieses Einkaufs sagen? Was wird meine Mutter meinen, wenn sie das auf dem Schreibtisch liegen sieht?“

„Geben Sie, daran — daran habe ich zufällig wirklich gedacht.“

„Und an alles andere gleichfalls, gnädige Frau. Nur nicht in Säben und Buchstaben, sondern eben in — Ge-

denken. Das ist aber genau so ermüdend. Und es ist immer noch nicht alles. Sie haben ferner gedacht: Wird die Rinna zu Hause den Tisch recht nett gedeckt haben? Wäre ich nicht besser zu Hause geblieben und hätte ihr dabei geholfen? Wenn ich jetzt den Briefbeschwerer im Stiche ließe, und sofort nach Hause ginge, käme ich dann noch recht, um alles zu überwachen? Unter welchem Vorwand könnte ich mich jetzt von dem Verkäufer verabschieden? Wenn ich das Stück kaufe, nehme ich es gleich mit? Oder lasse ich es schiden? Wenn ich es schiden lasse, bezahle ich es gleich hier, oder erst zu Hause? Wenn ich es hier bezahle — werden mir's die Leute dann trotzdem pünktlich aufenden? Will ich es aber zu Hause bezahlen — werde ich dann auch da sein, wenn es antommt? Wäre ich der Rinna das Geld zu Hause — wird die auch nichts verkehrt machen? Wird sie das Stück nicht auch dann annehmen, wenn es inzwischen beschädigt worden ist? Oder wird sie es auf dem Weg von der Küche bis zu meinem Zimmer beschädigen? Und nachher sagen, sie sei es nicht gewesen? Wird man dann Scherereien mit der Firma bekommen? Würde ich es auf einen Prozeß ankommen lassen? Würde ich nicht lieber den kleinen Schaden tragen und die Rinna einfach entlassen? Ist es nötig, wegen solch einer Kleinigkeit ein sonst recht brauchbares Mädchen zu entlassen? Wird man zu dem Briefbeschwerer später ein passendes Tintenfaß darauffinden? Wie lange wird diese Art Mode bleiben. Wird die Mode noch in diesem Jahre wechseln? Wird die nächste Mode länger halten? Wäre es dann nicht vorteilhafter, das Stück im nächsten Jahre zu kaufen?“

„Im Unterbewußtsein, Herr Doktor, mag ich wirklich an ähnliches gedacht haben...“

„Wie haben Sie es zu danken, Gnädigste, wenn Ihnen das alles jetzt klar ins Bewußtsein tritt...“

„Danken? Nein. Sie haben mir nur eine Last aufgeladen. Denn zu all den hundert Gedanken tritt für mich beim Einkaufem nun noch ein neuer Gedanke hinzu und der heißt —: was denke ich jetzt...“

- Verein
Sonntag, den
Konzert
Ballmusik
Klosetts,
Kosten-
Garantie!
Nacht
Klosetts,
Kosten-
Garantie!
Nacht
Klosetts,
Kosten-
Garantie!
Nacht

findet man gute Bilder, die samt dem Rahmen nur 3 bis 20 Frank zu haben sind. Der Maler bekommt für sein Bild vielleicht 2 bis 5 Frank, und man darf nicht vergessen, daß er noch Ausgaben für Leinwand, Farben usw. hatte.

Es leben in Paris vielleicht 20 Journalisten, die jährlich 10 000 bis 50 000 Frank verdienen, aber daneben gibt es Hunderte, die buchstäblich Hungers sterben. Zahllos wie der Sand am Meer sind die „verdienstlosen“ Romanschreiber; die Verleger weigern sich, all das Zeug, das geschrieben wird, herauszugeben, denn die Seiten der Ausgaben von 20 000 oder 30 000 Exemplaren sind vorüber (heute werden kaum 3000 abgesetzt), und mit dem Roman für 40 oder 80 Pfennige ist nur wenig zu verdienen. So kommt es, daß selbst bekannte Schriftsteller irgendeine Stellung in Privatbetrieben oder Bureaus suchen. — So sieht es, bei Licht gesehen, in der „Vichitadt“ aus.

Die gesprochene Zeitung.

Von Arthur Silberstein.

In einer geistig angeregten Gesellschaft wurde jüngst der Vorschlag gemacht, die alten Gesellschaftsspiele durch ein neues und sicherlich reizvolleres zu ersetzen, statt des gedruckten das gesprochene Wort wirken zu lassen. Die einzelnen Teile der Zeitung: Politik, Kunst, Mitteilungen aus Handel und Industrie, Lokalnachricht, Familienangelegenheiten, würden nicht mehr mit Hilfe des Auges zur Anschauung gebracht — der Leser verwandelt sich vielmehr plötzlich in einen Hörer.

Das Goethefeste Wort: „Allein der Vortrag macht des Redners Glück“ fand hier seine Bestätigung, denn man lauschte dem rasch vorüberziehenden Fluß der Rede naturgemäß schon deshalb mit einer größeren Andacht, weil man sich ja der Möglichkeit begeben mußte, den Sinn der einzelnen Sätze noch einmal durch die Kraft des Bildes zu überprüfen.

Da saßen Damen und Herren in vornehmer lässiger Haltung in ihren Klubstühlen, und die Ungezwungenheit ihrer Gebärden bot eher ein gesellschaftliches Schauspiel als den gewohnten Eindruck jener leichten Wissenschaftlichkeit, die ein Zeitungsleser bei der Vertiefung in sein Blatt zuweilen zeit. Man sah nicht mehr angestrengt suchende Blicke, nicht mehr nervös zuckende Gesichter oder tief über ihr Blatt gebeugte Oberkörper, sondern alle Gesichter und Gebärden schienen eine leichte Heiterkeit und gleichsam eine Willensentspannung zu verraten, mit einer beinahe behaglichen Hingabe lauschte jeder den prickelnden Sensationen.

Diese zwanglose Art der Berichterstattung, die den Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen naturgemäß nicht so betonen konnte wie die gedruckte Zeitung, hob dennoch nicht jede Spannung auf, da das Unerwartete im Munde des Redners bereits durch die Lebendigkeit des von Gebärden unterstützten Vortrags einen eigenen Akzent erhielt.

Bei dem Experiment erinnerte man sich unwillkürlich jener Zeiten, da Redner auf dem Markt, in vornehmen Säulern und an heiligen Stätten der Vermittlung geistiger Werte dienten und durch den Anblick der gespannt lauschenden Menge einen stärkeren Zusammenhang mit ihr herzustellen vermochten, als dies dem schriftlich festgelegten Wort möglich gewesen wäre. Woher sollten auch freilich die Menschen des Altertums, die nur geringe Verkehrsmöglichkeiten besaßen, von fremden Ländern und neuen Ereignissen etwas erfahren, wenn ihnen nicht durch diese wandernden Redner und Sänger von Zeit zu Zeit Kunde gekommen wäre.

Man mag den Versuch, die gedruckte Zeitung durch eine gesprochene zu ersetzen, vielleicht belächeln, indessen verweigert sich ja auch bei unsern Zeitungen nicht das Bestreben nach Kürze und Gedrängtheit des Ausdrucks — an die Stelle der gefühlvollen Betrachtung tritt erfreulicherweise immer mehr der schlichte Tatsachenbericht, und gerade die Rücksichtnahme der Schriftleiter auf den Zeitmangel der Leser bringt eine immer stärkere Kürze des schriftlichen Ausdrucks mit sich.

Für viele — insbesondere für Großkaufleute — ist ja unser Telephon bereits etwas wie eine gesprochene Zeitung, und das Kino gilt vielen nicht minder als eine illustrierte Zeitung oder Zeitschrift, die sogar einen reichlichen Annoncenteil aufzuweisen beginnt. Werden die Verleger nun ihre Schreibmaschinen verkaufen und Sprech-

akademien gründen? Werden die Wälder sich nicht mehr in Papierballen verwandeln?

Man befürchte nichts! So groß auch der Mitteilungsdrang der Menschen sein mag, so stark auch in uns der Wunsch ausgeprägt sein mag, Nachrichten zu erfahren, die gesprochene Zeitung wird der gedruckten doch immer nachstehen müssen.

Denn die Ansammlung von Mitteilungen verschiedener Art kann nur in Zeitungsbetrieben der jetzigen Art erfolgen, und da sich kaum Unternehmer zur „Verbreitung“ solcher gesprochenen Zeitungen finden dürften, so droht einstweilen Gutenberg's Freunden keine Gefahr. Man vergesse nicht, daß der Anzeigenteil einer Zeitung ein wichtiger, manche sagen: der wichtigste Bestandteil dieser ist, und die Wirksamkeit der Annonce ist bei der einzigen Nachprüfung durch das Auge und bei der Möglichkeit, das gedruckte Wort schwarz auf weiß bei sich zu Hause zu haben, ungleich stärker als jede noch so eindringliche Wiederholung alles Gesprochenen.

Die Seiten sind daher noch fern, wo die gesprochene Zeitung Allgemeinut der Gesellschaft wird — es sei denn, daß eine ungeheure Verbilligung der Grammophonplatten eintritt, und womöglich in der Art eines allgemeinen Bekräftes von erhöhten Stellen aus feierlichen Bürgern die Zeitung ins Ohr trompetet wird.

Die gesprochene Zeitung dürfte mithin bleiben, was sie ist: ein reizvolles Gesellschaftsspiel.

Luftschiffer-Parlament.

Brins Roland Bonaparte, der in Folge einer glänzenden Partie zu den Gesellschaftssternen erster Ordnung gehört, gehört nicht zu den ausgiebigen französischen Chronikern. Man findet ihn in Paris in allen Zirkeln. Außerdem ist er Vorsitzender des „Aéroclub de France“, dem französischen Seitenstück zu unserem Luftschifferverbande, und er präsidiert auch mit Eleganz den Tagungen der „Fédération Aéronautique Internationale“, der ebenfalls den deutschen wie die übrigen Verbände umfaßt. Selbstverständlich verlangt man von ihm nicht besondere Sachkenntnis, sondern nur geschickte Repräsentation. Er kann sie augenblicklich wieder beweisen, denn gerade tagt in Paris die Fédération, an deren Sitzungen zwei deutsche Professoren, Hergesell und Berson, und Generalleutnant Oberleutnant zur See a. D. Rasch teilnehmen. Was man aber von Roland Bonaparte verlangen könnte, das wäre etwas mehr Straffheit. Er gibt, wie alle diese Herren ohne Rand, der öffentlichen Meinung zu sehr nach, will sich nie mit ihr überwerfen und muß daher oft wider besseres Wissen beide Augen zu irgendeiner Unregelmäßigkeit zudrücken.

Wir können nicht behaupten, daß die deutschen Luftschiffer in dem Internationalen Verbande lieb sind, obwohl sie an der Spitze aller Organisationen marschieren. Bei Konkurrenz internationaler Art, die von Paris ausgeht, hat der Präsident Bonaparte nicht immer eine gleiche Behandlung aller Wettbewerber durchdrücken können; mißunter war es standalös, wie man den Deutschen begegnete. Besonders schwächlich aber war die Haltung des Brins Roland Bonaparte im Falle Bérines. Dieser französische Flieger setzte sich als erster dreißig und abichtlich über die Bedingungen des deutsch-französischen Luftabkommens hinweg, die unter Mitwirkung des „Aéroclub de France“ zustande gekommen waren, und überflog verbotenes deutsches Festungsgelände im Oberelsaß, um dann, ohne deutschen Boden zu betreten, erst in Böhmen zu landen. Der Aéroclub drohte ihm mit Disqualifikation, d. h. mit dem Flugverbot auf ein Jahr, hatte aber mit Rücksicht auf die Chauvinisten nicht den Mut, die Drohung wahr zu machen. Ja sogar als Bérines in Ägypten sich geradezu unmöglich benahm und einen anderen französischen Flieger oberflügelte, geschah nichts gegen diesen angenehmen Zeitgenossen, dem man eben die Hebel der Überfliegung deutscher Festungen hoch anzurechnen schien.

Nachträglich ludt man nun diese Schlafheit zu rechtfertigen, indem man auf dem jetzigen Luftschiffer-Parlament in Paris überhaupt gegen die „verbotenen Zonen“ zu Felde zieht und den Versuch macht, die beteiligten Mächte — sämtliche Staaten des Dreiverbandes und des Dreibundes — zu einer Rücknahme der Verbote zu veranlassen. Daraus wird natürlich nichts. Den internationalen Sport in allen Ehren, aber die Sicherheit des Landes geht seinen Bedürfnissen vor. Schon jetzt, unter der Herrschaft der Verbote und des deutsch-französischen Luftabkommens, passieren allerlei unangenehme Dinge, so

erst dieser Tage zweimal die Landung französischer Fliegeroffiziere auf deutschem Boden dicht vor Metz und — ihr Wiederaufstieg vor jeder Feststellung und Untersuchung durch deutsche Behörden. Wer bei Regonville oder St. Marie am Chénois in mehreren hundert Metern Höhe einberfliegt, hat Einblick in die stärksten Werke der Westfront von Metz. Möglicherweise haben die beiden französischen Flieger Photographien angefertigt und sind damit wieder auf und davon gegangen, so daß also die französische Meeresleitung jetzt im Besitz genauer Pläne wäre, die ihr beispielsweise die Lage der Panzerbatterien auf Feste „Kaiserin“ deutlich zeigen. Es wäre eine Rarete, wenn wir da auch noch auf die paar Strafbestimmungen verzichten und uns nicht wenigstens die Möglichkeit wahrnehmen wollten, abgeflachte Vogelkauer-Gäuler zu packen. Mit diesem Antrag wird die „F. A. I.“ also wieder in Deutschland, noch in irgendeinem anderen Staate irgendeinen Erfolg erzielen.

Dagegen wäre es von einzigem Interesse, wenn auf dieser Verammlung einmal festgestellt würde, wie man über die Behandlung deutscher Ballonfahrer in Russland denkt. Es würde sich dabei wenigstens herausstellen, ob die Redensart von dem „völkerverbindenden“ Sport wahr ist, oder ob auch im Sport nationale Zuneigungen und Abneigungen so überwiegen, daß der Franzose unbedingt mit dem Russen geht usw. Auch die Frage der Anerkennung der Weltrekorde bedarf einer besseren Regelung als bisher, wo wiederholt deutsche Vorkämpfer der Luft benachteiligt erschienen. Mag dem aber sein, wie ihm wolle: von Jahr zu Jahr wird der internationale Sport immer nationaler und nationaler, und wir werden vielleicht noch die Zeit erleben, wo wir uns gar nicht mehr danach reizen, auf der Pariser Tagung vertreten zu sein.

Nah und fern.

Internationaler Sterbedienst. Der in Monaco abgehaltene internationale Kongreß der Gerichtsjustiz hat sich auch mit dem Sterbedienst beschäftigt. Der Direktor der Pariser Gerichtsjustiz Rouillon, der Vertreter Frankreichs auf dem Kongreß, teilte einem Berichterstatter mit, daß der Kongreß die Zusammenfassung einer Kommission beschlossen habe, die die Aufgabe haben soll, den sterblichen Überwachungsdienst zu zentralisieren. Die Kommission werde ihren Sitz in Paris haben.

Ein Fesselballon durch Blitzschlag zerstört. Das Telegraphen-Bataillon Nr. 5 hielt bei Joffen eine Funkenübung ab. Während eines Gewitters schlug der Blitz in den unbemannten Fesselballon, der völlig zerstört wurde. Menschen sind dabei nicht verletzt worden.

Ein Todesopfer des Westener Mädchenhändlerprozesses. Unter der Beschuldigung, von dem bekannten Mädchenhändler Lubelski Geschenke angenommen zu haben, war vor längerer Zeit der frühere Kolonialkommissar Sella aus Moskau verhaftet worden. Das Verfahren gegen ihn wurde aber eingestellt und Sella entlassen. Nach seiner Entlassung hat er jetzt, wahrscheinlich in einem Anfall von Geistesstörung, Selbstmord verübt. Er brachte sich 15 Messerstücke in den Unterleib bei und drei Stiche in die Herzgegend. Dann öffnete er sich die Pulsadern.

Giftmord wegen ungünstiger Zeugenaussagen. In Schlawe in Schlesien starb der Bahnarbeiter Gustav Schulz unter Vergiftungserscheinungen. Die amtliche Untersuchung hat jetzt ergeben, daß Schulz infolge Vergiftung gestorben ist, und zwar an Phosphorergiftung. Unter dem Verdacht, den Mord begangen zu haben, wurde in Bollstein (Provinz Posen) ein polnischer Bahnarbeiter verhaftet. Der Verhaftete hatte in einem geringfügigen Prozeß zum Nachteil des Tatverdächtigen ausgesagt.

Hundertjährige in Elßah-Lothringen. Die drei ältesten Leute von Elßah-Lothringen feierten kürzlich ihren Geburtstag. Am 5. Mai wurde Frau Lemaire in Malancourt 100 Jahre alt. Am 4. Mai vollendete Frau Katharina Brinville in Châmbres ihr 104. Lebensjahr und der Rentner Desj in Labroque feierte am 7. Mai seinen 102. Geburtstag.

Das Geheimnis des Mörders. Vor zwei Jahren wurde in Mailand in der Galerie Vittorio Emanuele ein Briefler erschossen. Der Täter konnte verhaftet werden und wurde damals auch zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt. Aber seinen Namen hat er nie genannt, und es gelang auch trotz aller Nachforschungen nicht, seine Verlonen festzustellen. Vor einigen Tagen ist nun der namenlose Mörder im Zuchthause von Santo Stefano bei Mailand gestorben. Er hat sein Geheimnis mit ins Grab genommen.

Der Herr von Imhoff.

Roman von M. Weidenau.

Arnold von Imhoff lag noch lange wach im Bett. Die seltsamen Worte der Baroness Ja wollten ihm nicht aus dem Kopf. Offenbar durchschaute dieses junge Geschöpf die Pläne der Baronin und mißtraute auch Leo von Brandt, der in dem Haus der Mutter eine dominierende Rolle zu spielen schien. Auf neue sahte der junge Edelmann den Entschluß, auszuwandern. Bieleicht war ihm drüben das Glück günstig; dann konnte er ja immerhin wieder nach Europa zurückkehren, ja, vielleicht sogar den Stammsitz der Imhoffs zurückkaufen, Dinge, die ihm sein languinisches Temperament als durchaus möglich erscheinen ließ.

5. Kapitel. Gabriele Bertow fühlte sich immer einsamer und verlassen an der Seite einer Mutter, die nur für Ruh und Toiletten, glänzende Feste und Gesellschaften Sinn hatte, den ersten und gediegenen Lebensanschauungen der Tochter verständnislos gegenüberstand und immer wieder auf die Idee, einen vornehmen Schwiegersohn zu finden, zurückkam. Eines Tages hatte Frau Bertow mit der Baronin von Fianelli eine lange und gewichtige Unterredung, an deren Schluß erstere die Hände der Baronin freundschaftlich umschloß.

„Lassen Sie mich nur machen, Frau Baronin; meine Tochter ist sanftmütig und gutherzig und wird sich am Ende doch meinen Wünschen fügen. Auch ist ihr Herz noch frei und ich bin überzeugt, daß der junge Edelmann, von dem Sie mir sprachen, ihr gewiß zusagen dürfte, denn nach Ihrer Schilderung muß er ein schöner Mann sein.“ schloß Frau Bertow ihre Rede.

„Und wann wollen Sie die jungen Leute miteinander bekannt machen, teure Freundin?“ fragte Elsas Mutter nach einer kleinen Pause.

„Es müßte dies sehr bald sein, da Herr von Imhoff bereits in acht Tagen seine Reise über den Ozean antreten will.“

„Wie töricht von dem jungen Herrn! Also sagen wir —“

„Würde es Ihnen morgen in der Oper passen? Leo

von Brandt, sein Freund, wird ihn auf geschickte Weise zum Besuche der Oper animieren; haben wir ihn einmal dort, dann läßt es sich schon leichter spazieren.“

„Gut; doch erlaube ich mir eins zu betonen. Sie kennen meine Tochter schon gut genug, um zu wissen, daß —“

„Ich verstehe; sorgen Sie sich nicht, meine Teure! Man wird alles auf die geschickteste und unauffälligste Weise arrangieren.“ entgegnete die Baronin mit seinem Lächeln.

„Also bleibt es dabei: morgen in der Oper. Da Gabriele leidenschaftliche Musikfreundin ist, wird es ein leichtes sein, sie zum Besuche des Theaters zu bestimmen.“

„Ausgezeichnet! Tun Sie das Ihrige, ich werde das Meine tun.“

In heiterster Laune setzte Frau Bertow nach Hause zurück, indessen Baronin von Fianelli Leo von Brandt telephonisch zu sich beschied.

„Die eitle Frau dreunt darauf, diesen verachteten Edelmann zum Ehemann zu bekommen und wäre mit Freunden bereit, seine Schulden zu bezahlen.“ sagte später die Baronin lachend zu Brandt.

„Er hat keine“, entgegnete dieser lakonisch.

„Wie? Er hat keine Schulden? Das ist doch unglaublich!“

„Und ist doch so. Eine verrückte alte Schachtel hat ihm sein Schloß um hohen Preis — hoch nämlich in Anbetracht seiner mißlichen Verhältnisse — abgekauft. Den größten Teil jener Summe verwendete er zur Begleichung seiner Hauptgläubiger und mit dem Rest will er eben nach der neuen Welt abdampfen.“

„Sie sagten: seine Hauptgläubiger; demnach sind doch noch Schulden da?“

„Bald! Nicht der Rede wert; ein paar hundert Kronen, oder sollen es ein paar tausend sein.“

„Also gut, die Hauptsache ist, daß man ihn mit dieser kleinen Millionärin zusammenbringt; sie ist reizend, fein gebildet und würde eine entzückende Schloßherrin sein. Siehen Sie alles auf, um Ihren eigenfinnigen Freund morgen zum Besuche der Oper zu bewegen.“

„Und welchen Lohn bekomme ich für meine Bemühungen, schöne Dame?“ lachte Brandt, eine Hand nach ihr ausstreckend.

„Gott, wie kann man nur so egoistisch sein“ entgegnete mit koketttem Blick Frau von Fianelli! „Uebrigens muß ich ja zuerst sehen, ob Sie Ihren Auftrag geschickt und zur Zufriedenheit aller ausführen. Wie die Arbeit, so der Lohn!“

Es hatte Brandt schwere Mühe gekostet, Imhoff zum Mitgehen in die Oper zu bewegen, doch endlich hatte dieser nachgegeben, um den Lästigen loszuwerden.

„Du kannst mir glauben, daß mein Sinn heute noch ganz andern gerichtet ist.“ sagte er noch am Eingange ins Theater.

„Bald! Man muß sich seine prekäre Lage nicht noch schwerer machen, als sie ohnehins ist. Du wirst es nicht bereuen, mitgekommen zu sein.“ Mit diesen Worten schob Brandt den Arm unter den des Freundes und stieg mit ihm die zu ihrer Loge führende Treppe hinauf.

Das Haus war bereits ziemlich besetzt und Imhoff ließ, nachdem er seinen Platz eingenommen hatte, die Blicke gleichgültig durch den glänzend erleuchteten Saal schweifen.

Auf einmal aber zuckte der junge Edelmann leicht zusammen und seine Augen blieben wie hypnotisiert an einer der ihm gegenüberliegenden Logen haften. Brandt, dem dies nicht entging, und der mit seinen Augen der Richtung gefolgt war, lachte im nächsten Momente bedrießigt in sich hinein, denn die Insassen jener Loge waren Frau Bertow und ihre Tochter Gabriele und es schien, als wollte Arnold von Imhoff von selbst in die ihm geschickt gelegte Falle gehen, was den anderen die Sache natürlich ungemein erleichtern mußte.

Und was war das? Durch sein scharfes Glas glaubte Brandt zu bemerken, daß es auch in den blauen Augen der jungen Dame unter Imhoffs Blicken merkwürdig aufleuchtete und jartes Rot ihre reizenden Züge überflog. Sahen sich die beiden hier nicht zum ersten Mal? Obgleich Brandt die Neugierde plagte, hätte er sich doch eine Frage zu stellen, schaute ganz unbefangen drein und fuhr nur fort, den andern im Geheimen zu beobachten.

„Die Baronin von Fianelli ist auch hier.“ sagte jetzt Imhoff und zog die Stirn in Falten, als wäre ihm die Gegenwart der Dame höchst unerwünscht.

O Alte Funken in dem vorgelagerten wiederum wertvoll zwei Siegelsteinen Straße nach St. fängerer Stein. Bomburgen Eile periode angeordnet Töpferofen aus Löpfen und Z andern Siegelsteinen. An der Gemarlung fand Gutshofes Spur zur Erinnerung Apollons der De Gelegenheiten zur Wiederlassungen gestellt.

Grubengänge zwei Schloßter Grube bei Brüg heilgelassenen eine Explosion sofort getötet, die gefährlich verlor oder fahrlässig gefolgt.

Festnahme langem geführten Brüssel festgenommen werden konnte, so nach Mailand in Verhaftung wurden hervorgehoben, die gleichfalls no Unterabteilungen

Erstöße in hat eine Bitte mehrere Benennung das Observatorium stöße. Besonders in Santa Reiner

Matratz auf Paula Peters' Matrosen lebten Anfrüben und Kauferei. Im erschlagen und wurden verhaftet.

Schmiergeld Verlin? Der bei der Staatsanwaltschaft leidenden B. Wertheim gewonnen Reibe von Schmiergeldern richtet sich außerhalb Angelegten der F und gegen diejenige Stellung schuldig g

Hundert g Kunstfreunde im Preis zu vergeben. Preis, der aus hundert Jahren erhielt den Rudolf Schulte im Franz Eickhorst, B. Bundeskanzler.

Sieben Tode Kohlengruben von unbekanntem Gruben Explosion, als sie liegen. Sieben G getötet, mehrere a mit dem Leben dar

Neue Suffrag Akademie in London einen Angriff auf Frau wurde verheerendster Lawa- Gedächtnis. Man f Carlson von der Brandstätte.

Der

Die Fianelli's Nonchalance. „Ist kommen würde?“

„Warum hat sie lebt wie eine Nonne“

„War die eigne die Baronin hat stellte Brandt sich Nebenloge hinüber.“

„Du kennst sie a“

„Gah! sie noch glänzende Erscheinung wird man ja bald Doch still! Der Vo“

Obwohl Arnold die Bühnengongrien der brumhten Loge Am Schluß be“

„Wohin geht s“

„Zur Baronin; Ohne die mind ganten, der sich i“

„Sahen sich alles wie zu einem guten Co Fianelli eine betrö“

Die Baronin em Lächeln und lud sie „Wen haben s“

„Fran? Eine neue nachlässigen Zone.“

„Jemlich neu, geube junge Mäd mit toller Stimme.“

„Eine Witwe?“

„Ein Großhänd“

„Ah, demnach s“

„Man spricht so“

ndung französischer
nicht vor Meh
jeder Feststellung
Behörden. Wer
aus Chones in
steigt, hat Einblick
von Mey. Möglicher-
einer Photographien
us und davon ge-
ereileitung liegt im
beispielsweise die
„Aiseric“ deutlich
mit da auch noch
ten und uns nicht
wollten, abgelaßte
dem Antrag wird
g, noch in irgend-
ig erlesen.
ntereste, wenn auf
würde, wie man
fabriker in Russland
berausstellen, ob
den“ Sport wahr
Zumeigungen und
Franzosen unbedingt
Frage der Aner-
besseren Regelung
Kämpfer der Luft
er sein, wie ihm
ernationale Sport
wir werden oier-
is gar nicht mehr
vertreten zu sein.

Der in Monaco
Berichtspolizei hat
igt. Der Direktor
Vertreter Frank-
richterkammer mit
einer Kommission
in, den Briefen-
ren. Die Kom-
gerührt. Das
sen eine Funke-
ung der Witz in
gerührt wurde.

Mädchenhändler-
dem Bekannten
ommen zu haben,
kommissar Sesse
Verfahren gegen
sen. Nach seiner
in einem Anfall
Er brachte sich
drei Stiche in
Pulsabern.

engenaussagen.
arbeiter Gustav
Die amtlische
infolge Ver-
phorvergiftung.
u haben, wurde
Baharbeiter in
geringfügigen
tügen ausgelagt.

en. Die drei
n für sich ihren
Lemaire in
vollendete Frau
104. Lebensjahr
te am 7. Mai

er zwei Jahren
Emanuele ein
khalteit werden
Zuchthaus ver-
annant, und es
cht, seine Ver-
ist nun der
to Stefano bel-
mit ins Grab

n“ entgegnete
ens muß ich
t und zur Ju-
er Lohn!“

Imhoff zum
ch hatte dieser

ute nach gan,
nge ins Zra-

nt noch schwe-
tlich bereuen,
sob Brandt
it ihm die zu

Imhoff ließ,
Blicke gleich-
en.

in leicht zu-
notifiziert an
en. Brandt,
te bedrückt
waren Frau
als wollte
cht gelegte
ngemein

las glaubte
in Augen der
ig aufleuch-
log. Sahen
leich Brandt
ge zu stellen,
den andern

te jetzt Im-
hm die Be-
213,20

o Alte Funde im Taunus. Sowohl im Taunus wie in dem vorgelagerten Land sind in der letzten Zeit wiederum wertvolle Altertumsfunde gemacht worden. In zwei Siegeleien westlich von Rödelheim sowie an der Straße nach Sossenheim wurden Bohngruben aus der jüngeren Steinzeit, in einer Lehmgrube neben der Bad Homburger Eisenbahn solche aus der Hallstatt- und Latèneperiode angeknüpft. In einer Siegelei fand man einen Löpferstein aus der Hallstattzeit mit reichem Inhalt an Töpfen und Werkzeugen. Ganz nahe dabei in einer andern Siegelei fand sich ein Brandgrab aus derselben Periode. An der Grenze der Niederuraler und Kalbacher Gemarkung fanden sich auf Trümmern eines römischen Gutshofes Spuren der neben der Bonifatiusquelle einst zur Erinnerung an die Überführung des Leichnams des Apostels der Deutschen erbauten Kreuzkirche. Bei dieser Gelegenheit wurden auch in dieser Gemarkung Reste von Niederlassungen aus der Stein- und Hallstattzeit festgestellt.

o Grubenunglück durch Kohlenstaubexplosion. Während zwei Schloffer in der Kohlenfortiererei der Brins Eugens-Grube bei Brück in Böhmen mit dem Abmontieren eines beihgelassenen Wellenlagers beschäftigt waren, entstand eine Explosion des Kohlenstaubes. Ein Schloffer wurde sofort getötet, der andere und zwei Hilfsarbeiter lebensgefährlich verletzt. Der Unfall wird auf Unvorsichtigkeit oder Fahrlässigkeit im Gebrauch einer Lampe zurückgeführt.

o Festnahme eines Mädchenhändlers. Ein seit langem gefürchteter französischer Mädchenhändler ist jetzt in Brüssel festgenommen worden. Wie bis jetzt festgestellt werden konnte, soll er eine ganze Anzahl junger Mädchen nach Mailand und Rom verschleppt haben. Bei seiner Verhaftung wurden zahlreiche Briefe vorgefunden, aus denen hervorgeht, daß der Verhaftete mit weiteren Opfern, die gleichfalls nach Italien gebracht werden sollten, in Unterhandlungen stand.

o Erdstöße in Sizilien. Die Bevölkerung in Sizilien hat eine Panik ergriffen. Im Gebiete von Acireale sind mehrere heftige langgezogene Erdstöße aufgetreten. Auch das Observatorium auf dem Ätna signalisiert starke Erdstöße. Besonders stark machten sich die Erdbebenbewegungen in Santa Renerina Mandarao und Jafferana bemerkbar.

o Bluttat auf hoher See. Auf dem Stettiner Dampfer „Paula Peters“ hat sich eine Bluttat abgespielt. Die Matrosen lebten schon längere Zeit mit dem Schiffskoch in Unfrieden und gerieten schließlich mit ihm in eine Kauferei. Im Verlauf dieser Prügelei wurde der Koch erschlagen und über Bord geworfen. Zwei Matrosen wurden verhaftet.

o Schmiergelder im Warenhaus W. Wertheim in Berlin? Der Verein gegen das Bestechungswesen hat bei der Staatsanwaltschaft Strafantrag gegen den bisherigen leitenden Geschäftsführer des Warenhauses W. Wertheim gestellt. Der Beschuldigte soll in einer ganzen Reihe von Einzelfällen bei dem Bezug von Waren Schmiergelder vereinbart haben. Das Strafverfahren richtet sich außerdem gegen alle Einkäufer und sonstigen Angestellten der Firma, die sich der passiven Bestechung, und gegen diejenigen Lieferanten, die sich der aktiven Bestechung schuldig gemacht haben.

o „Hundert blanke Taler“. Die Vereinigung der Kunstfreunde im preussischen Staat hat einen originellen Preis zu vergeben, der aus einer Stiftung stammt, einen Preis, der aus hundert blanken Talern besteht. In diesem Jahr erhielten den Preis für Bildnismalerei Professor Rudolf Schulte im Hofe, den für Genremalerei der Maler Franz Eichhoff, den für Bildhauerei Professor Wilhelm Mundtschneider.

o Sieben Todesopfer eines Grubenunglücks. In den Kohlengruben von Bondige in Australien erfolgte aus unbekanntem Grund in dem Augenblick eine heftige Explosion, als zahlreiche Bergarbeiter den Schacht verließen. Sieben Grubenarbeiter wurden auf der Stelle getötet, mehrere andere so schwer verletzt, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen werden.

o Neue Suizidattentate. In der Königlich-akademischen in London machte eine Frau mit einer Art einen Angriff auf ein Gemälde des Malers Sargent. Die Frau wurde verhaftet. — In Velsst wurde ein erst erförderer Lawa-Tennis-Bauillon durch Suizidattentat eingeschleiert. Man fand Flugblätter und Telegramme an Carlson von der Hand eines Wahlweibes an der Brandstätte.

o Wiederaufnahme eines Giftmordprozesses. Im Jahre 1911 wurde die Ehefrau des Weinhandlungsführers Reinhold Steger vom Schwurgericht Graubünden wegen Giftmordes zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Die Verurteilte beteuerte fortgesetzt ihre Unschuld, aber erst jetzt dürften ihre Bemühungen um Wiederaufnahme des Verfahrens von Erfolg sein. Das Landgericht Graubünden hat angeordnet, daß die Leiche des Mannes ausgegraben und auf Spuren von Arsenik untersucht werden solle. Ferner hat das Gericht beschlossen, eine große Anzahl von Zeugen zu vernahmen.

o Spionage zugunsten Frankreichs. Das Reichsgericht verurteilte am Freitag den früheren Volksschullehrer Andreas Stroh aus Reichsstedt bei Strahburg i. E. wegen vollendeter Spionage zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Der Angeklagte hatte am 17. Juni 1913 in Strahburg in der Nähe des Arbeitsnachweises zwei junge Burken angeprochen und in einem Restaurant nachher zu überreden versucht, ihm Spionagedienste zu leisten. Die beiden Burken haben daraufhin seine Festnahme durch die Polizei veranlaßt. Bei Durchsuchung seiner Wohnung wurde eine Karte von Strahburg gefunden, auf der alle Forts und sonstigen Festungsmerkmale, darunter auch sein Teil unterirdisch gelegene Werke, eingezeichnet waren. Daraus hat das Gericht entnommen, daß Stroh sich hieron durch eine ausgedehnte Spionage Kenntnis verschafft hat, in der Absicht, die Karte nach Fertigstellung an seinen Auftraggeber, einen französischen Spionagegenossen in Genf, auszuliefern, von dem er schon verschiedene Geldbeträge erhalten hatte.

o Die Entschädigungsfrage gegen Leutnant v. Forstner. Das Landgericht in Badermünde verurteilte den Leutnant v. Forstner in der Entschädigungsangelegenheit gegen den Eltern der minderjährigen Franziska Forstner. Die Sache wurde schließlich auf den 30. Juni vertagt, da es sich für das Gericht als notwendig erwies, die Akten des Militärgerichts einzusehen.

o Zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht Tübingen verurteilte nach dreitägiger Verhandlung den 27jährigen Hausknecht Walter zum Tode. Er hatte am 11. Januar d. J. ein 11jähriges Mädchen ermordet.

o Schadenersatz für unschuldig erlittene Zuchthausstrafe. Der im Jahre 1895 wegen Weineids zu drei Jahren Zuchthaus verurteilte Bergmann Wilking aus Schwarzhorn wurde nach Verbüßung der Strafe im Wiederaufnahmeverfahren 1911 freigelassen. Die Staatskasse wurde gleichzeitig für entschädigungspflichtig erkannt und der Justizminister billigte Wilking eine Entschädigung von 4000 Mark zu. Nun verlangt aber Wilking auch noch Ersatz dafür, daß er die Mitgliedschaft der Pensionisten des Knappschaftsvereins und damit die ihm und seinen Angehörigen zustehenden Ansprüche auf Invaliden- bzw. Hinterbliebenenrente verloren habe. Während das Landgericht Dortmund diese Ansprüche abwies, hat das Oberlandesgericht Hamm entschieden, daß im Falle der Invaliddität oder des Todes des Klägers ihm oder seinen Angehörigen diejenigen Ansprüche zu gewähren sind, die er an die Pensionistenkasse des Knappschaftsvereins gehabt haben würde, wenn er nicht infolge der Zuchthausstrafe seiner Rechte gegen die Kasse verlustig geworden wäre. Das Reichsgericht hat jetzt diese Entscheidung bestätigt.

o Ein General als Regimentskommandeur. Der gewöhnliche Fall, daß ein Oberst als Regimentskommandeur bei seiner Beförderung zum Generalmajor das Kommando seines Regiments beibehält, ist jetzt wieder in Potsdam eingetreten. Die Sonderausgabe des „Militärwochenblattes“ meldet unter der großen Zahl von Verordnungsänderungen nämlich folgendes: Oberst v. Friedeburg, bisher Flügeladjutant des Kaisers, unter vorläufiger Befassung in der Stellung als Kommandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß und unter Ernennung zum General à la suite des Kaisers; zum Generalmajor befördert. Der gleiche Fall trat im Oktober vorigen Jahres beim Infanterieregiment Nr. 2 in Schweinfurt ein, dessen Kommandeur, Oberst Wolff, bei seiner Beförderung zum Generalmajor Regimentskommandeur blieb.

o Verein für Handlungs-Kommissionen von 1888. Auf der in Hamburg abgehaltenen Hauptversammlung wurde einstimmig eine Ermächtigung angenommen, in der es heißt: „Die Hauptversammlung behauert die am 20. Januar 1914 im Reichstag abgegebene Erklärung des Staatssekretärs des Innern Dr. Delbrück, der in unzweifelhafter Weise als Ansicht der verbündeten Regierungen zum Ausdruck brachte, daß unsere sozialpolitische Gesetzgebungsarbeit an einem gewissen Abbruch angelangt sei. Die Hauptversammlung erwartet von den verbündeten Regierungen wie vom Reichstage eine Fortsetzung unserer Sozialpolitik. Sie hält eine Erfüllung der sozialen Wünsche der Angestellten, unter selbstverständlicher Wahrung der Bedürfnisse der gesamten Volkswirtschaft, nicht nur zum Wohle der Angestellten, sondern insbesondere auch aus nationalen Gründen für dringend geboten.“

o Wiesbadener Automobilunfall. Bei einer Jubiläumssahrt des Wiesbadener Automobilklub überschlug sich ein mit fünf Beritzten der Presse besetztes Auto. Der Chefredakteur der „Wiesbadener Volkszeitung“, Dr. Seude, wurde schwer verletzt.

Frankfurt a. M., 8. Mai. Der wegen Unterschlagung von Münzgoldern zu einer Gefängnisstrafe verurteilte frühere russische Konsul in Frankfurt a. M. Baumgarten ist im Petersburger Gefängnis gestorben.

Köln, 8. Mai. In dem Esfeldorfer Katterberg wurde der achtzigjährige Pfarrer Arnold in seinem Zimmer als vollständig verlobte Leiche aufgefunden. Es ist anzunehmen, daß der alte Herr einen Schlaganfall erlitten und dabei die Lampe vom Tisch gestoßen hat, die seine Kleider entzündete.

Ferrara, 8. Mai. Die Brüder Mascogni stürzten mit einem Motorrad von der Banarobridge über das Geländer in den Strom. Beide ertranken.

London, 8. Mai. Fürst Alexander von Tschuikow zum Generalgouverneur von Kanada ernannt worden.

Sofia, 8. Mai. Die Regierung beschloß, zu ihrer diplomatischen Vertretung in Durazzo einen Gesandten zu ernennen. Theodor Paoloff, der sich gegenwärtig als Generalkonsul in Albanien befindet, wird bis zur Ernennung eines Gesandten Bulgarien als Gesandtssträger bei der albanischen Regierung vertreten.

o Vereinte Zeitblätter. (Amerikanischer Alkohol-Kampf.) Die braven Dankes sind ums Wohl — beforat für Bürger und Staat — und planen wider den Alkohol — ein tödliches Attentat. — Der heiße Kampf gilt der Böhmer, — der Mäßigkeit aber nicht minder; — denn ist der Mensch ganz alkoholfrei, — so jagt er den Dollar geschwinde. — Sie wollen darum im Parlamente — den Kampf zum Gehebe erheben, — damit in Zukunft nur abstinente — Fanatiker drüben leben. — Bedacht, es gibt auch Deutsche zum Glück — in den Vereinigten Staaten, — die der Vertierung der Politik — energisch entgegenstehen. — Denn überall auf dem Erdenrunde, — wo Deutsche beifammen wohnen, — da pflegen sie in fröhlicher Stunde — der Heimat Traditionen. — Da schlürfen die Söhne vom Vater Rhein — nicht brauende Limonade, — zum Trinken brauchen sie perlenden Wein, — das Wasser aber zum Wabe. — Und sollten bei Rettich und weißer Wurtel, — als glichen sie quakenden Fröschen, — die Bayern ihren erbedlichen Durst — mit Leitungswasser löschen? — Drum haben die Deutschen den Übermut — der Abstinenzler zu dämpfen — und müssen rubellos bis aufs Blut — ihr Durststillerecht erlämpfen. — Ihr Beispiel möge das fabe Geschlecht — der Dankes eines bessern — belehren, damit nicht Gehebe und Recht — da drüben völlig verhoffern.

Bunte Zeitung.

Erhaltung eines historischen Hauses. Der steigende Verkehr bedingt in Rassel die Verbreiterung der Marktstraße, einer der ältesten und malerischsten Straßen der Stadt. Etwa ein Drittel der Straße muß niedergelegt werden, und in diesem Drittel befindet sich gerade das bekannte Grimmsche Märchenhaus, in dem 1805 bis 1814 die Brüder Grimm gewohnt haben und aus dem die deutschen Märchen in die Welt hinausgegangen sind. In anerkennenswerter Weise hat man sich aber entschlossen, dieses Haus zu erhalten. Es enthält einen Laubengang und wird also nur im Erdgeschoß eine Veränderung erhalten.

Deutsche Frauen in städtischen Diensten. Immer größer wird die Zahl der Frauen, die in den Diensten der Gemeinden stehen. Die meisten widmen sich der Armenpflege, denn nicht weniger als 2850 Frauen sind dort ehrenamtlich beschäftigt. Den Ausschüssen für Armen- und Waisenpflege gehören 329 Frauen an, auf Breußen kommen 231, auf Bayern 139, auf Sachsen 4, Baden 39, Hessen 5, Mecklenburg-Schwerin 1, Braunschweig 1, Anhalt 2, Sachsen-Weimaringen 15, Sachsen-Coburg-Gotha 1, Schwarzburg-Rudolstadt 2, Schwarzburg-Sondershausen 2, Bremen 2, Lübeck 2, Elbsch-Lothringen 8. In der Schulverwaltung sind 581 Frauen tätig, im Polizeiwesen 20, in verschiedenen Aufgaben und Kommissionen 845. Endlich müssen noch die Wohnungsinpektorinnen genannt werden, von denen es zahlreiche ehrenamtliche, aber auch mehrere besoldete gibt.

Moderne Kriegserklärung. Ohne eigentliche Kriegserklärung haben die Truppen der Vereinigten Staaten den Angriff auf Veracruz unternommen. Was dem vorausging, war eine blühende Böhmerzeit noch nicht vorhandene Reuerung: eine Benachrichtigung durchs Telefon! Der Befehlshaber der Mexikaner in Veracruz, General Maas, erklärte, daß dem Angriff der Amerikaner nur ein telephonischer Anruf des amerikanischen Konsuls in die Wohnung des mexikanischen Generals voranging. Der Amerikaner sagte ihm dröhnlich, die Vereinigten Staaten beabsichtigen, die Landung ihrer Seesoldaten auszuführen, er solle die Stadt übergeben. „Und das ist wohl das erste Mal“, fügte der General hinzu, „daß ein Krieg tele-

Der Herr von Imhoff.

Roman von M. Weidenau. 19

„Die Fiancée?“ wiederholte Brandt mit geistlicher Nonchalance. „Nun ja, habe ich Dir nicht gesagt, daß sie kommen würde?“

„Warum hat sie ja nicht mitgenommen? Die arme Kleine lebt wie eine Nonne.“

„Nur die eigene Schuld des Mädels. Aber schau nur, die Baronin hat ja eine neue Damenbekanntschaft!“ Dabei stellte Brandt sich ganz verwundert. „Sie grüßt nach der Nebenloge hinüber. Wer mögen diese Damen sein?“

„Du kennst sie nicht?“ fragte Imhoff lebhaft.

„Ob?“ sie noch nie gesehen. Das Mädchen ist eine entzückende Erscheinung, findest Du nicht, Arnold? Nun, das wird man ja bald erfahren, wes Namen und Art sie sind. Doch still! Der Vorhang geht in die Höhe.“

Obwohl Arnold anscheinend seine volle Aufmerksamkeit auf die Bühnensongentrierte, schweigten seine Augen immer wieder nach der bewußten Loge hinüber, was Brandt gar wohl bemerkte. Am Schlusse des ersten Aktes erhob sich dieser.

„Wohin gehst Du, Leo?“

„Zur Baronin; sie hat uns begrüßt. Komme mit!“

Ohne die mindeste Gegenrede folgte Imhoff dem Intriganten, der sich im geheimen vorzüglich die Hände rieb. Es schien sich alles wie von selbst zu machen und, wenn die Sache zu einem guten Ende geführt würde, konnten er und die Fiancée eine beträchtliche Summe Geldes einstreichen.

Die Baronin empfing die Herren mit ihrem begaunerten Blicken und lud sie ein, in der Loge Platz zu nehmen.

„Wen haben Sie denn da in der Nachbarloge, gnädige Frau? Eine neue Bekanntschaft?“ erkundigte sich Brandt in nachlässiger Tone.

„Jemlich nein, ja. Die alte Dame ist Witwe, das reizende junge Mädchen ihre Tochter.“ entgegnete die Baronin mit leiser Stimme.

„Eine Witwe? Wer war ihr Gemahl?“

„Ein Großindustrieller.“

„Ah, dennach sind die Damen reich?“

„Man spricht von Millionen“, flüsterte die Baronin, man-

sch plötzlich an Imhoff und fragte ihn, ob die junge Dame ihm gefalle? „Ich finde sie reizend“, sagte sie mit selbstem Lächeln hinzu, „und dann hat sie den Vorzug, die einzige Erbin der väterlichen Millionen zu sein. Die Damen werden nach Schluß des zweiten Aktes gleichzeitig mit mir die Oper verlassen, um den Rest des Abends bei mir zuzubringen. Selbstverständlich sind auch die Herren gebeten.“ schloß die Baronin mit amüthiger Handbewegung.

Imhoff wollte dankend ablehnen; sein besseres Selbst sträubte sich, auf diesen Handel, den er klar durchschaute, einzugehen. Als aber sein Blick hinüber zur Nachbarloge flog, über deren Brüstung in diesem Momente Gabrielle dunkelblondes Köpfchen sich neigte, schlug sein Herz rascher und er gedachte des Augenblicks, wo er dieses amüthige Mädchen zum ersten Mal gesehen. Western kröh, am Todestag seiner Mutter, hatte er, wie alljährlich, einem Frühgottesdienst beigewohnt und umweit von ihm hatte Gabriele Bertow gekniet. Die ganze Andacht, die aus ihren reinen Jügen sprach, die Tränen, die in ihren großen blauen Augen funkelten und in denen sich die Lichter des Altars widerspiegelten, und die leise Trauer, die sich in der Haltung der schlanken Gestalt kundgab — dies alles zusammengenommen und vereint mit der Erhabenheit des Ortes hatte sein Herz, das ja nicht überdort, sondern nur etwas flatterhaft war, tief gerührt.

Als sie am Schluß der heiligen Messe an ihm vorbei zum Ausgang schritt, hatte sie zufällig den leichtgeleiteten Kopf gehoben, beider Augen waren einander begegnet und hatten Sekundenlang ineinander gerührt, dann — wie leicht hatte aus seinen Blicken allzu unverhohlene Bewunderung gesprochen — hatte sie sich erröthend abgewandt und war rasch die drei Stufen hinabgeschritten.

Langsam nachfolgend, hatte er die schlank Gestalt gleich darauf um die nächste Straßenecke biegen sehen und war dann durch ein gewisses Etwas im ganzen Wesen des Mädchens von einer weiteren Verfolgung zurückgehalten, gedankenvoll heimgegangen, immer die reizvolle Erscheinung vor sich sehend und von dem innigen Wunsche befeuert, sie wiederzusehen, so wacklos auch — wie er vernünftigerweise sich eingestehen mußte — ein Wiedersehen sein mochte. Es wäre Torheit gewesen, hätte er, im Begriff nach Amerika auszuwandern, Liebesgebanten nachhängen wollen!

Der heutige Morgen hatte ihn aber doch wieder nach jener Kirche geführt: nur sehen wollte er sie einmal, die anmutige Beterin, ihr holdes Rabonnenbild seinem Gedächtnis noch fester einprägen, und wirklich hatte er, kaum daß er das zu früher Stunde von nur wenigen Ausdächtigen besuchte Gotteshaus betreten, zu seinem geheimen Entzücken seine reizende Unbekannte durch eine Seitentür eintreten sehen und auch waren sich beider Augen wieder begegnet.

Daß Gabriele ihn nun aber wiedererkannte, hatte das leise Rot, das ihre Wangen überflog und ihr Antlitz noch ansehender machte, bewiesen und dann hatten, so sehr er auch bemüht gewesen, seine Aufmerksamkeit auf den Altar und den die Messe zelebrierenden Priester zu richten, wie mit magnetischer Gewalt angezogen, seine Augen immer wieder den Weg zu Gabriele hinüber genommen, bis diese mit Frau von Bertow, die sich gegen Ende des Gottesdienstes zu ihm gestellt, die Kirche verlassen und mit der Mutter den vor dem Portal wartenden Wagen bestiegen hatte.

„Ich bin ein Narr“, hatte er sich dann selbst gekostet und war, traurig und sehr nachdenklich gestimmt nach Hause zurückgekehrt, mit sich selber kämpfend, um, den tiefen Eindrud, wie er, der doch genug Frauen von blendender, stolzer Schönheit gesehen, einen ähnlichen noch nie von einem weiblichen Wesen empfangen, zu überwinden; aber alles war vergebens gewesen, den ganzen Tag hatten sich seine Gedanken mit ihr beschäftigt, die er doch nicht mehr sehen wollte und die er nun doch zu seinem mit Trauer gemischten Entzücken so unverhofft in der Loge dort drüben wieder erblickt hatte.

Als die Baronin ihn nun einlud, den Abend bei ihr zu beschließen, er also Aussicht hatte, mit jenem holden Geschöpfe zu sprechen, entspann sich in seinem Innern ein heftiger Kampf zwischen Ehrgefühl und in seinem Herzen auflebender Liebe und — wie so oft im Leben ein dem Aufsehen nach ganz belangloses Vorkommnis bestimmend in das Schicksal eines Menschen eingreift, geschah es auch hier. Schon wollte Imhoff, seinem besten Selbst folgend, ablehnen, als sich Gabrielles reizender blondkopf über die Logenbrüstung neigte, ein Anblick, der den seelischen Kampf des jungen Edelmannes dahin entschied, daß er sich entschloß, die Einladung anzunehmen: sein und Gabrielles Geschick war besiegelt. 213,20

